Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 52

Artikel: "Keine Zeit"

Autor: Schoeppl, Grethe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647269

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Berge entrückten in den Duft des Sternenglanzes, der Himmel sank immer tiefer.

Von dem soeben Erlebten noch befangen, lichteten sich in der Harmonie und Verbrüderung zwischen Himmel und Erde meine Augen. Das Große, Wahre und Beständige lebt und wirkt in der Bauernhütte am Berg wie in den Städten der Niederung und von den einfachen Menschen wird einmal, so gewiß das Gute über das Böse triumphiert, der Weltfrieden kommen und sich ausbreiten, wie das Licht von der Krippe in Bethlehem.

Landammann Lohner-Feier in Thun.

Zum Andenken an den liberalen Staatsmann C. F. L. Lohner wurde an seinem Geburtstag, am 7. Dezember 1931 an dessen Stammhaus an der Hauptgasse in Thun gegenüber der Kirchtreppe eine Erinnerungstafel in weißem Marmor mit der Inschrift angebracht:

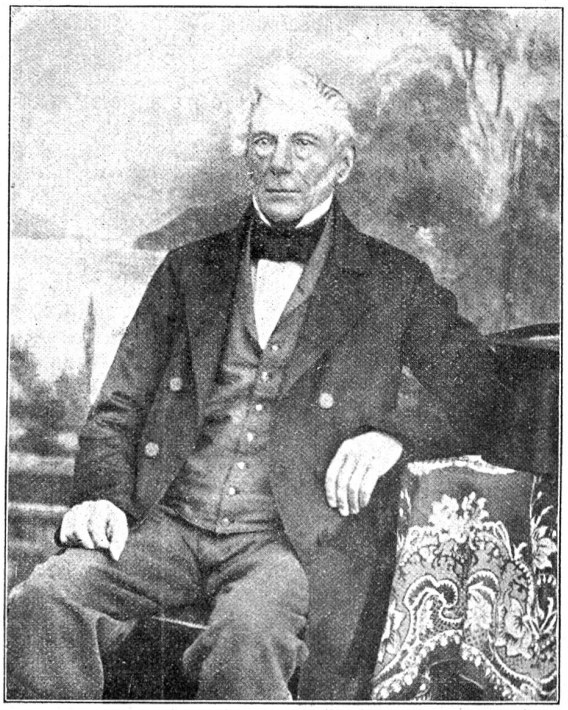
C. F. L. Lohner
1786—1863
Vorkämpfer der Volksrechte
Regierungsrat 1831 Landammann 1835
Förderer der Heimatforschung
Die Thuner Freisinnigen 1931.

Als Abschluß der Regenerationsfeien wurde das Ereignis am Vorabend von der freisinnig-demokratischen Partei Thun in einer zahlreich besuchten Versammlung würdig gefeiert, zu der auch die Mitglieder der Familie Lohner eingeladen waren, die durch fünf Generationen hindurch unentwegt im Sinn und Geist ihres bedeutenden Vorfahren gelebt und gewirkt haben.

Parteipräsident Kunz, Dr. Martin Trepp, Direktor Emil Lohner, alt Nationalrat in Bern, und Eisenhändler Hermann Lohner hielten Ansprachen, die die Verdienste des Gefeierten würdigten und von den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu seinen Lebzeiten ein umfassendes, klares Bild erstehen ließen.

Im Kampfe zwischen der demokratischen und aristokratischen Staatsform, der vor 100 Jahren mit dem Siege der Demokratie endigte, war Karl Friedrich Ludwig Lohner der Führer der Thuner und Oberländer. Er war die Seele des Patriotischen Vereins, der am 4. Februar 1831 in Thun im „Freienhof" gegründet wurde, und wurde an die Spitze der neuen Stadtbehörde gewählt, die am 4. Juli 1831 in unserer Stadt als erste nach dem allgemeinen Wahlrecht gewählte städtische Regierung ins Amt trat. K. F. L. Lohner wurde in den neuen Großen Rat des Kantons Bern gewählt, 1832, als erster Berner vom Lande in den Regierungsrat, und 1834 als Vertrauensmann der Radikalen zum Landammann (Großratspräsidenten) bestimmt, womit seine politische Wirksamkeit gekrönt wurde. Einen bedeutenden Namen hat sich Landammann Lohner auch als Altertumsforscher und Historiker gemacht. Seine Bücher vom Kirchenwesen und den Münzen der Repulik Bern sind noch heute geschätzte Quellen.

Für die Oeffentlichkeit erhält das Bild Landammann Lohners erst dann Farbe und Leben, wenn man sich hineinstellt in seine Zeit, die vor hundert Jahren Gegenwart war. Seine Mitbürger haben es mitangesehen, wie aus dem einfachen, den politischen Händeln der Restaurationszeit eher fernstehenden Kaufmann, ein begeisterter, geschickter und energischer Vorkämpfer der Volksfreiheit wurde. Wie der Gegner über ihn dachte, geht aus einem Band „Bernische Landesgeschlechter" von Schultheiß N. F. von Mülinen hervor: „Lohner Eisenhändler, Scharfschützenhauptmann und Seckelmeister zu Thun, dabei Liebhaber der vaterländischen Geschichte, lang ein geschätzter Mann und der alten Regierung zugetan, warf sich 1830 plötzlich in die Volkspartei und ward einer der radikalsten und giftigsten Beisitzer im neuen Regierungsrat." Ueberall waltete er mit natürlicher Würde seines Amtes, bescheiden und doch seines Wertes bewußt. Er war getragen vom Zutrauen des freiheitlich gesinnten Teils des Bernervolkes, also der großen Mehrheit. Heute



Landammann Carl Friedrich Ludwig Lohner.

noch, wie vor hundert Jahren, führte alt Nationalrat Emil Lohner in seiner Rede aus, geht unser Bekenntnis zum liberalen, demokratischen Staat, dem, wie Vergangenheit und Gegenwart, auch die Zukunft gehören soll, weil wir überzeugt sind, daß er einzig imstande sein werde, uns aus den Wirren und Fährnissen der Gegenwart einer besseren Zukunft entgegenzuführen. Voraussetzung bleibt dabei, daß es uns nie an Männern fehle von der Gesinnung und uneigennützigen Hingabe C. F. L. Lohners. B-n.

„Keine Zeit".

Skizze von Grethe Schoeppl.

Hasten, jagen, sich hetzen, schuften und plagen, so sahen die Lebenstage des Herrn Gustav Borngruber aus.

Wenn ihm jemand sagte: „Waren Sie schon in der neuen Oper?" dann erwiderte er todsicher: „Wo denken Sie hin? Ich hab doch keine Zeit!" Oder: „Sie sollten auch auf Ihre Gesundheit denken!" „Lächerlich, ich habe keine Zeit dazu!"

Ja, Gustav Borngruber verwendete seine ganze Zeit fürs Geschäft; für sich selbst blieb da nichts übrig. Aber selbst hierüber nahm er sich nicht Zeit, nachzudenken. Nur manches Mal ertappte er sich bei dem Gedanken: Was habe ich denn nun eigentlich von meiner Schufterei? Wozu hetze und plage ich mich so? — Aber da klingelte schon wieder das Telephon, ein wichtiger geschäftlicher Anruf. — Nein, Borngruber hatte für solches Nachdenken keine Zeit.

Ein Jahr verging so wie das andere. Und wieder nahte der Silvestertag heran. Die Geschäfte wurden früher wie üblich geschlossen, die sonst so nüchternen Geschäftsleute wollten auf einmal von Ein- und Ausfuhr und Zoll und Revisionen nichts mehr wissen und drängten zu Vergnügen und Unterhaltungen.

Borngruber saß allein in seiner Kanzlei und begann sich über einen ganzen Berg von Briefen heranzumachen. Er konnte nicht begreifen, wie die anderen Zeit hatten zu

Lustbarkeiten. Er hatte immer wahnsinnig zu tun. Was kümmerte es ihn, daß Silvesterabend war und man morgen zur Jahrzahl statt einen Einser einen Zweier schrieb? Ein Tag war doch wie jeder andere. Er hatte mit einem Wort keine Zeit an die Zeit zu denken.

Wenn er nur nicht so todmüde gewesen wäre! —

Aber da ... was war denn das? Da öffnete sich plötzlich die Tür ... Hatte er sie denn zu verriegeln vergessen? — und ein niedliches, junges Mädchen trat herein.

Himmel, wie die dem Aennchen Müller, seiner Sekretärin, ähnlich sah! Borngruber erhob sich jählings und sagte ganz erschrocken:

„Fräulein Müller, es ist doch Jahrschluß heute, da werden Sie doch nicht arbeiten wollen ...“

Das Mädchen lächelte ganz eigen. „Ich bin ja gar nicht das Fräulein Müller!“ rief es mit einer sanften, wohlklingenden Stimme, „ich bin ... die Zeit!“

„Die Zeit? Die Zeit? Ja, was willst denn du bei mir?“

„Du dauertest mich, denn du sagst ja immer, daß du keine Zeit hättest! Und da habe ich mich aufgemacht und bin zu dir gekommen! Versenke dich nur recht in meinen Anblick, du wirst fühlen, es ist schön, Zeit zu haben ...“

Das junge, schöne Kind gefiel Borngruber sehr wohl, er atmete tief auf, aber er begriff das ganze nicht recht.

„Warum bist du denn gerade heute zu mir gekommen, liebe Zeit?“

„Weil es Zeit ist, an die Zeit zu denken! Alle Menschen denken jetzt in dieser Stunde an mich, alle befassen sich mit mir! — Nur du allein willst von mir nichts wissen, aber niemand, niemand kann mir entrinnen. Auch wenn er gar keine Zeit hätte, ist er der Zeit untertan! Und jetzt, jetzt horche einmal auf mich! Hörst du die Schläge vom Turme dröhnen? Nimm dir Zeit, auf die Stunde zu lauschen, die ein Jahr von dem andern scheidet!“

Wuchtig hallten zwölf dumpfe Glockentöne durch die nächtliche Stille.

Mitternacht also!

Es durchgruselte den einsamen Mann in seinem Kontor und ein wehes Bangen fuhr in sein Herz: Ach, wieviel hab ich, Tor, versäumt!

Und da die Zeit sich anschickte, ihn zu verlassen, bat er: „Bleibe bei mir! Ich will dich nicht mehr mißachten, will die Zeit nicht unnütz verrinnen lassen, weil ich keine Zeit habe!“

„Wie wäre es“, aber lächelte das holte Kind, „wenn ich dennoch Aennchen Müller wäre?“

„Nein, du bist nicht Aennchen Müller, denn die kommt nicht zu solcher Stunde ins Büreau, die kann der Schreibmaschine nie früh genug entlaufen!“

„Und wenn ich es aber dennoch wäre?“

„Dann, dann würde ich sagen: Gehen Sie nach Hause, Fräulein, zu solcher Stunde wird nicht gearbeitet!“

„Bravo!“ rief die Zeit und ihr Gesicht leuchtete freudig auf. „Das gilt aber auch für dich. Jetzt wird nicht gearbeitet, wohlgemerkt! Jetzt bin ich da! Jetzt hast du Zeit! Jetzt träume und wünsche nach Herzenslust! Und sieh, ich weiß sogar, nach wem du dich sehnst ... sonst hätte ich nicht diese Aehnlichkeit gewählt, dich zu erfreuen!“

Da ging wieder ein tiefes Aufatmen durch Gustavs Seele. Oh, wie töricht war er doch immer gewesen und was alles hatte er versäumt! Er hatte sich und die Zeit betrogen; denn wenn er auch stets zu allem Schönen und Annehmlichen gesagt hatte: Ich habe keine Zeit, so war doch die Zeit immer neben ihm, zwar nicht sichtbar wie jetzt, aber doch immer gegenwärtig; denn ohne Zeit ist das Menschenleben nicht denkbar.

Und jetzt verwandelte sich die Zeit in Fräulein Aennchen und Borngruber breitete weit seine Arme aus. „Ach, Fräulein Müller“, rief er, „daß ich doch bis heute zu sagen vergessen hatte, wie lieb ich Sie habe!“

Das reizende Mädchen schmollte. „Herr Chef, Sie haben doch nicht einmal geduldet, daß ich in den Spiegel sehe, so eilig haben Sie es immer mit der Arbeit gehabt!“

„Jetzt aber nicht mehr, Sie liebes Kind! Die ganze Plage hat ja gar keinen Wert, wenn man nicht ein Ziel hat, einen Pol, ein Glück! Werden Sie mein, süßes Aennchen! Sie sind ja mein Alles, mein wahres Leben!“

„Was fällt Ihnen ein!“ aber entgegnete sie empört, „ich habe ja keine Zeit!“ —

Es war bereits heller Tag, als Borngruber, der in seinem Sessel vor dem Schreibtisch tief und fest eingeschlafen war, erwachte.

„Nein, so was“, sagte er zu sich selbst, „so lang habe ich geschlafen und so töricht geträumt, während ich doch hätte sollen ...“

Aber dann saß er noch eine Weile ganz still und ließ die Bilder des Traumes in süßem Nachhall an seiner Seele vorüberziehen ...

Jetzt schrillte das Telephon.

Borngruber ergriff die Muschel.

„Hallo! Spricht dort die Firma Borngruber? Wichtige Transaktion! Sie haben doch das Geschäft heute offen, wie? Ist doch nur Neujahrstag ...“

„Pardon, ich habe das Geschäft heute geschlossen, denn es ist nur einmal im Jahr Neujahrstag, mitunter einmal nur im ganzen Leben!“

„Wie? Was? Ich verstehe nicht recht!“

„Bedaure! Rufen Sie morgen nochmals an! Heute habe ich — keine Zeit!“

Er lächelte über seine eigenen Worte, hing die Muschel auf, ging in seine Wohnung hinüber, machte sich ganz fein, in Frack und weißer Halsbinde, und suchte ein Haus auf, wo ein gewisses Fräulein Müller wohnte. —

Er hatte Glück mit seiner Werbung, ganz unerhörtes Glück! Im Fasching noch würden sie vor dem Altar Eines werden!

Aus den Ruinen des alten Jahres sproßten wunderbar süße Blumen, das wahre Leben erst! O, Borngruber mußte ja so viel Versäumtes nachholen, denn weil er für alles und jedes einst keine Zeit gehabt hatte, gab es jetzt wahrlich keine Zeit mehr zu verlieren. —

Ins neue Jahr.

Von O. Braun.

Durchs Tor des neuen Jahres wogt die Menge,
Umbrauset von der Glocken Jubellänge.
In langen Reihen wandern sie dahin,
Verschieden eines jeden Herz und Sinn.
Gar viele kommen hier des Wegs gegangen,
Benetzt mit heißen Tränen ihre Wangen,
Von Gram gebeugt, umhüllt vom düstern Flor
Des Leides, ziehn sie klagend durch das Tor.
Gar manche aber mit Lärm und Getute
Stürmen dahin in hellem Uebermute.
Manch' einen in der Menge sieht man ziehn,
Haß, Zorn und Groll aus seinen Blicken glühn.
Viele auch wandern mit im Zug, verschwiegen,
Hochmut und Strenge schaut aus ihren Zügen.
Doch andere wieder still, bescheiden gehn,
Kein Klagen, Jubeln, Grollen noch Gestöhn.
Gelassen schreiten sie einher, ohn' Zagen,
Aus ihren Augen strahlt ein mutig Wagen ...
Mag kommen was auch will, wir fürchten nicht,
Wir wandern in des Friedens hellem Licht,
Wir ziehn getrost durch dieses Tores Weite
Ins neue Jahr — Hoffnung, die frohe, gibt uns das Geleite!